



Die Psychoonkologin Christina Viereck begleitet eine Patientin mit Stichworten durch den Dreh zum „Film meines Lebens“. Fotos: Nikita Anders

Was ich dir noch sagen will

Krebs Was bleibt Kindern, wenn Eltern früh sterben? Diese Frage hat eine Ärztin und einen Psychologen zu einem einzigartigen Projekt geführt: Im „Film meines Lebens“ blicken Schwerkranke zurück und hinterlassen ihren Lieben eine letzte Botschaft. Von Elisabeth Zoll

Und dann ist sie da, die Nervosität. Je mehr Minuten verstreichen, desto häufiger schaut Sarah Krämer auf die Uhr. Immer wieder erlebt die Ärztin, dass ein Drehtermin kurzfristig abgesagt werden muss, weil die Patientin oder der Patient einen gesundheitlichen Rückschlag erlitten hat oder kurzfristig verstorben ist. „Unsere Patienten sind extrem vulnerabel“, sagt Sandra Krämer.

Doch Erika Maizi kommt. Etwas unsicher, aber mit einem strahlenden Lächeln betritt die große, schlanke Frau das Foyer der „Villa Eberhardt“ im Norden Ulms. Ein Freund hat die Saarländerin hergeführt. In der einstigen Fabrikantenvilla aus den frühen Jahren des vergangenen Jahrhunderts atmet alles Vornehmheit. Das dunkle Holzparkett und die Wandvertäfelungen, der ehrwürdige Rittersaal – und der helle Wintergarten mit seinen Jugendstilmotiven an den Wänden. Umgeben von alten Bäumen auf der Rückseite des Hauses mutet der Raum an wie ein kleines Vogelnest. Auf einem runden Teppich ist ein bequemer Korbsessel aufgestellt. Hier wird Erika Maizi in wenigen Stunden im Film ihres Lebens sprechen.

Erika Maizi ist krank, schwer krank. Im August 2023 ist der Brustkrebs zurückgekehrt. Er hat gestreut, in viele Organe. Die 46-Jährige weiß um ihre begrenzte Zeit. Diese will sie nutzen – für sich, aber auch für ihren bald 15-jährigen Sohn. Ihm will sie noch einmal erzählen von ihrem Leben, ihren Überzeugungen, dem Gelungenen, und dem, was schwer anzunehmen ist. Der Film, der Erika Maizi in wenigen Wochen auf einem Stick in einem Holzkästchen übergeben wird, soll ihrem Sohn Kraft geben, wenn sie es selbst nicht mehr kann.

Sarah Krämer und der Psychoonkologe Klaus Hönig haben das Projekt „Ulmer Schatzkiste“ vor knapp vier Jahren ins Leben gerufen. Die beiden arbeiten an der Uniklinik Ulm und kommen dort auch mit krebserkrankten Eltern in Kontakt, die das Heranwachsen ihrer Kinder nicht mehr erleben werden. Rund eine halbe Million Menschen erkranken in Deutschland jährlich an Krebs. 37.000 von ihnen haben minderjährige Kinder.

Sarah Krämer erinnert sich gut an eine verzweifelte junge Frau. Weinend saß die Mutter eines einjährhjährigen Jungen auf dem Klinikbett und hielt das Foto ihres Kindes in der Hand. Wie würde ihr Sohn sie im Gedächtnis behalten? Bis zum Ende des dritten Lebensjahres können Kinder Erinnerungen nicht dauerhaft speichern. Sterben Vater oder Mut-

ter früh, bleiben ihnen keine inneren Bilder. Und auch bei Älteren verblasst mit der Zeit der Eindruck von Stimme, Lachen, vom liebevollen Blick. Was wird für diese Mädchen und Jungen sein, wenn Vater oder Mutter nicht mehr sind? Die Frage hat Sarah Krämer nicht mehr losgelassen. Die Ärztin ist selbst Mutter. Spontan bot sie der jungen Frau an, ein Video für den kleinen Sohn zu drehen. Was sie damals noch nicht ahnte: Es war der Startschuss für die „Ulmer Schatzkiste“, ein Projekt, das sich rein aus Spenden finanziert.

Es ist kurz vor halb neun. Ins Erdgeschoss der Villa kommt Leben. Im Wintergarten werden Scheinwerfer, Mikrofon und zwei Kameras für unterschiedliche Perspektiven aufgebaut. Eine Stylistin legt vor einem Fenster im ehemaligen Rittersaal Puder, Lippenstifte, Rouge, Kämmen, Haarnadeln und Föhn bereit. Welchen Typ Frau sie in wenigen Minuten vor sich haben wird, weiß die Stylistin nicht. Auch nicht, ob sich auf der Haut und an den Haaren Spuren der Krankheit und der Chemotherapie zeigen. Die junge Frau ist Profi. In der nächsten halben Stunde stellt sie sich ganz in den Dienst ihrer ungewöhnlichen Kundin.

Nicht jeder Patient schafft es zum Dreh

Unterdessen hat eine Frau kunstvoll kreiertes Gebäck für eine Drehpause gebracht und einen liebevoll verzierten Kuchen für die „Hauptperson“, wie auf der Kuchenplatte steht. Erika Maizi soll sich rundum wohlfühlen, wenn sie vor die Kamera tritt. Rund 30 Menschen gehören zum Team der „Schatzkiste“. Fast alle arbeiten ehrenamtlich. „Wir sichern jeden Drehtag doppelt ab“, sagt Sarah Krämer. Wo alles aufgrund der Krankheit der Patienten Spitz auf Knopf steht, soll nicht das Team der Grund sein, warum ein Dreh nicht zustande kommt. Gefilmt wird einmal im Monat, wenn alles klappt, mit zwei Patienten. Doch immer wieder müssen Drehs kurzfristig abgesagt werden. Auch an diesem regnerischen Frühsommertag kann der zweite Patient nicht mehr kommen.

Das Team hat in den vergangenen beiden Jahren 16 Filme produziert. Und noch viel mehr vorbereitende Gespräche geführt. Diese sind das eigentliche Herzstück des Projekts. „Wir ermöglichen Kranken, strukturiert auf ihr Leben und das Lebensende zu schauen“, sagt der Psychotherapeut Klaus Hönig. Oftmals gelinge so ein Stück Krankheitsverarbeitung und Krankheitsakzeptanz.

Den Drehtag mit Erika Maizi hat die Psychoonkologin Christina Viereck vor-

„Ich habe meinen Tod angenommen. Doch auch wenn ich früher gehen muss, will ich, dass mein Leben gefeiert wird.“

Erika Maizi
Krebspatientin

bereitet. Ihr ist das große Gewicht letzter Worte sehr bewusst. Von einem angrenzenden Zimmer wird sie Erika Maizi mit Stichworten auf ihrer Gedankenreise begleiten. Sarah Krämer: „Wir haben einen therapeutischen Ansatz, und am Ende kommt auch noch ein Film dabei heraus.“ Manche Patienten meldeten zurück, dass sie von den vorbereitenden Gesprächen so profitiert haben, dass der Film in den Hintergrund gerückt sei.

Klaus Hönig kann sich vorstellen, Erfahrungen mit der sinnorientierten Vorbereitung auf das Lebensende einem größeren Patientenkreis zukommen zu lassen. Dann aber heißt es erst einmal: Film ab. Erika Maizi ist bereit. Ein zartes Make-up liegt auf ihrem Gesicht. Die kinnlangen Haare sind luftig geföhnt. Noch einmal zieht sie ihr dunkelrotes Shirt und ihre schwarze Jeansjacke zurecht, schüttelt den Kopf mit ihren langen Ohrringen, schmiegt sich in den Sessel, die in braunen Lederstiefeln steckenden langen Beine bequem von sich gestreckt. Auf einem kleinen Beistelltisch breitet sie Mitgebrachtes aus. Alle Gegenstände zeugen von ihrem Leben. Erzählen möchte sie von den Schatzkästchen, die sie mit ihrem Sohn gefüllt hat, der bestickten Tuteika, einer kasachischen Mütze, dem kleinen Pokal, einer Kuschelkarte, den selbst gestalteten Kalendern, Märchenbüchern, Fotoalben.

Erika Maizi redet an diesem Vormittag in erster Linie zu ihrem Sohn. Mit ihm verbindet sie ein liebevolles, inniges Verhältnis. Ihrem Jungen erzählt sie von ihrer Kindheit in Kasachstan, wo sie schon mit fünf Jahren als Tennistalent auf Reisen ging. „Sport war mein Leben.

Da habe ich mich lebendig gefühlt“, sagt sie in die Kamera. Beim Sport habe sie auch ihre Kämpfernatur entwickelt. „Egal, was dich niederdrückt, du stehst auf und machst weiter.“ Der Satz ist geblieben, auch, als ihre Eltern mit ihr als Neunjährige nach Deutschland übersiedelten. Die 46-Jährige streift ihre Arbeit in internationalen Organisationen, erzählt von ihrer Weltoffenheit, ihrer Abenteuerlust – und von ihrem Glück, Mutter zu sein. „Die Rolle als Mutter hat mein Leben um 180 Grad verändert.“ Mit ihrem Sohn habe sie Wurzeln entdeckt, die sie immer gesucht habe.

Im Alter von 30 Jahren kehrt Erika Maizi erstmals wieder zurück nach Almaty, der einwohnerreichsten Stadt Kasachstans. Hier lernt sie ihre ferne Familie kennen, spürt eine Dazugehörigkeit, die ihr in Deutschland oft gefehlt hat. Und da findet sie hinter dem Kühlschrank der Großmutter auch jene bestickte Tuteika, die zu einem ständigen Begleiter in ihrem Leben wird. Die Muster berühren sie tief. „Das Sticken hat mich zurück zu meinen Wurzeln gebracht.“

Große Dankbarkeit spricht aus ihren Sätzen. Hin und wieder aber auch Traurigkeit. So fasst sie den Schock in Worte, der mit der Diagnose Brustkrebs in ihr Leben eingebrochen ist, und auch mit der Nachricht vom Rezidiv zwei Jahre später. Sie sei froh, diese Erstarrung überwinden zu haben. Die ihr bleibende Zeit will sie nutzen. Auch mit einer Reise nach Kasachstan zwischen zwei Zyklen der Chemotherapie. Das Land mit seinen Traditionen, seinen Riten und mit seiner Spiritualität hat sie in den Bann gezogen.

Schließlich kommt es noch, das Thema Tod. Erika Maizi richtet sich ganz direkt an ihren Sohn: „Ich habe meinen Tod angenommen. Doch auch wenn ich früher gehen muss, will ich, dass mein Leben gefeiert wird.“ Wenn man gut lebe wie sie, könne man auch gut sterben, sagt sie. Und: dass sie mit ihrer Liebe mit ihm verbunden bleibe.

Für einen Moment zittert die Stimme. Doch Erika Maizi will ihrem Jungen noch einen letzten Wunsch mit auf den Weg geben: Wurzeln solle er schlagen im Leben und Flügel finden, um sich leicht darin bewegen zu können. Irgendwann gibt es nur noch den Blick in die Kamera. Christina Viereck rollt den Bogen mit den Stichworten zusammen. Alles Wesentliche ist gesagt.

Es wird still. Erika Maizi verharrt in ihrem Sessel. Sie streicht über die selbst genähten Kinderbücher und ihre geliebten Kalender. Dann erlischt das rote Aufnahmeliht.



In dieser kleinen Holzschachtel, der sogenannten Ulmer Schatzkiste, wird nach der Fertigstellung ein Stick mit dem „Film meines Lebens“ übergeben.